Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Französischer Weissagungsschwindel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Gefährdung des Schiffes durch die herandringenden Eismassen. So wurde denn vom Kapitän, unter einmüthiger Zustimmung der Offiziere und Gelehrten, beschlossen, von ferneren Versuchen, nordwärts zu dringen, völlig abzustehen, und lieber die noch übrige Zeit zur Schifffahrt zur Erforschung der Küste und des übrigen Landes auszunutzen, und demgemäß möglichst tief in einem der großen Sunde, Scoresby- oder Davy-Sund einzudringen. Allerdings war das der Instruction gewissermaßen entgegen, daß der Bug des Schiffes nach Süden gerichtet wurde. Aber gerade dieser Abweichung von der Vorschrift ist, wie wir sehen werden, die größte Entdeckung der ganzen Expedition zu danken; und außerdem füllte sich schon in der nächsten Nacht die Bucht, in der die Germania ankerte mit Schollen und Florden, die vom Landeise losbrachen und vom Süden herauftrieben und das Schiff ganz einzuschließen drohten, so daß auch gegen den Willen der Führer der Kurs nach Süden hätte gerichtet werden müssen. So steuerte denn die Germania am 30. Juli früh 3 Uhr wieder südwärts und ankerte bereits Abends wieder bei Griper Roack, ihrem alten Winterhafen.

Französischer Weissagungsschwindel.

Auf der anderen Seite der Vogesen rappelt es wieder einmal stark in vielen französischen Köpfen; der Ingrimm gegen die nordischen Barbaren und Pendulendiebe wird mit neuen und alten Decorationen abermals in Scene gesetzt. Man verflucht die deutschen Räuber, man belegt sie mit den ärgsten Schimpfnamen, bemüht sich über sie zu spötteln und sucht sich damit über die jammervollen zerrütteten Zustände im eigenen Land hinwegzuhelfen.

Es wird den Franzosen nachgesagt, daß sie nicht ganz ohne Witz seien und vor allem das Lächerliche fürchten. Sehen wir zu, ob sie auch gegenwärtig vor demselben sich nicht scheuen.

Der alte jüdische Prophet Daniel, mit dem sie jetzt an Seine und Loire, an Rhone und Garonne sich viel zu schaffen machen, legte bekanntlich dem babylonischen Könige Nebukadnezar, bevor dieser Gras und Kraut verspeiste, Träume aus. Der Schah am Euphrat fand den Juden zehnmal klüger und verständiger, denn alle Menschen und Weisen in seinem ganzen Reiche. Alle verborgenen Dinge wurden ihm Nachts durch Gesichte offenbaret. Eines Nachts hatte Daniel einen Traum, in welchem er vier große, phantastisch gebildete Thiere sah. Den Traum schrieb er am andern Morgen nieder.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die vier Thiere aber waren „die vier Reiche, so auf Erden kommen werden". —

„Und siehe, das vierte Thier war gräulich und schrecklich und sehr stark und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmete, und das übrige zertrat es mit seinen Füßen. Es war auch viel anders denn die anderen Thiere und hatte zehn Hörner. Da ich aber die Hörner schauete, siehe da brach hervor zwischen denselbigen ein anderes kleines Horn, vor welchem der vördersten Hörner drei auseinander gerissen wurden. Und siehe, dasselbige Horn hatte Augen wie Menschenaugen und ein Maul, das redete große Dinge. — — Aber die Heiligen des Höchsten werden das Reich einnehmen und werden es immer und ewiglich besitzen. Und ich sahe dasselbige Horn streiten wider die Heiligen und es behielt den Sieg wider sie, bis der Alte kam und Gericht hielt für die Heiligen des Höchsten und die Zeit kam, daß die Heiligen das Reich einnehmen." Daniel prophezeit dann weiter, daß dieses vierte Thier das vierte Reich auf Erden und mächtiger sein werde als alle anderen Reiche. „Es wird alle Lande fressen, zertreten und zermalmen. Sein König wird den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten verstören. Und er wird sich unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern. Sie werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit und etliche Zeit und eine halbe Zeit. Darnach wird das Gericht gehalten werden, da wird dann seine Gewalt weggenommen werden, daß er zu Grunde vertilget und umgebracht werde."

Diese Phantasien des babylonischen Hoftraumdeuters werden gegenwärtig von der schwarzen Internationale und bei den Franzosen mit Vorliebe betont und verbreitet. Denn der Scharfsinn des einen wie des anderen weiß ja, daß mit dem, welcher die Heiligen des Höchsten verstört, niemand anders gemeint sein könne als unser Kaiser Weißbart. Auch wissen sie ganz genau und haben es auch gedruckt verkündigt, daß das von ihnen so bitter gehaßte deutsche Reich spätestens im September 1874 zu Grunde gehen werde.

Nun schreiben wir diese Zeilen am 12. August; in sechs bis sieben Wochen muß es also mit diesem Reiche zu Ende sein. Leider gehen aber die Dinge auf dieser Erde nach wie vor und der Komet, den auch eine Rolle bei der Vertilgung zugedacht war, hat sich in die ungemessenen Himmelsräume begeben und weiter nichts verübt, als ein gutes Weinjahr, wofür ihm vaticanische und nichtvaticanische Winzer am Rhein und Main dankbar sein werden.

Aber Zweifel an Daniels Gesichte sind unzulässig. Es kam nur darauf an, den Traum richtig auszulegen und das hat der Witz und Scharfsinn in Frankreich auch gethan. Das schreckliche, gräuliche Thier kann, selbstverständlich, nur Deutschland sein. Aber die zehn Hörner? das ist auch klar. Es sind damit die zehn protestantischen Fürsten gemeint, welche einst

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Schmalkaldischen Bund schlossen, um gegen Kaiser Karl den Fünften, welcher von dem heiligen Vater in Rom nicht abgefallen war, zu rebelliren. Ueber das eine Horn mit den Menschenaugen und dem Maule, das große Dinge redet, ist man in Frankreich begreiflicherweise gar nicht in Ungewißheit. Denn was könnte anders gemeint sein als Preußen? Hat es denn nicht drei Hörner ausgerissen in den Kriegen mit Dänemark, mit Oesterreich und mit Frankreich?

Der Alte, welcher den Heiligen, d. h. der vaticanischen Geistlichkeit, die Herrschaft wieder giebt, ist Papst Pius der Neunte, und der, welchem er das Gericht übergiebt ist Graf Chambord, der legitime Roy und in Ermangelung desselben — Don Carlos, König von Spanien, legitimer Nachkomme Philipp's des Zweiten.

Man lache nicht über solche Albernheiten. Die Massen des Volkes, die man ja nach Lourdes, Paray le Monial, Echternach 2c. in Schaaren treiben kann, sind in Unwissenheit und in tiefem Aberglauben befangen und ohne große Mühe zu fanatisiren. Man stellt ihnen die jüdischen Visionen als Offenbarungen des Allerhöchsten dar, die vom Himmel gekommen seien und der Erfüllung harren. Sie tragen dazu bei, eine dumpfe Aufregung zu unterhalten, Haß gegen unsern Kaiser und unser Reich anzufachen. Auch wird den Landsleuten Diderot's und Voltaire's noch aus anderen „Prophezeiungen" klärlich dargethan, daß der Stamm der Hohenzollern und das deutsche Reich dem Untergange geweiht seien; beide würden „zertrümmert und zerschmettert" werden; der Tag der Rache sei nahe.

Freilich, — so sagt man den Leuten — werden die sogenannten Aufgeklärten des neunzehnten Jahrhunderts mitleidig lächeln, wenn wir den Prophezeiungen Glauben beimessen. Hat man doch zu allen Zeiten über dieselben gespöttelt und schon in den Tagen des trojanischen Krieges auf die Kassandra nicht gehört, die doch warnend voraussagte, was kommen werde. Allerdings giebt es auch falsche Propheten, aber für die wahren Weissagungen giebt es untrügliche Kennzeichen. Zu solchen gehört, daß zwischen der Verkündigung einer Thatsache, die da kommen werde und der Erfüllung ein längerer Zeitraum liege. Ferner: das verkündete Ereigniß muß Allen, welche davon hören oder lesen als ein Ding der Unmöglichkeit oder doch der höchsten Unwahrscheinlichkeit vorkommen, nur allein den Propheten nicht. Sodann muß sich geschichtlich und authentisch nachweisen lassen, daß die Prophezeiung unbezweifelt eingetroffen ist.

Nun schlage man beispielsweise des Suetonius Biographie der römischen Kaiser auf. Dort steht in der Lebensbeschreibung Vespasian's, Capitel 4, Folgendes zu lesen:

„Es hatte im ganzen Orient ein alter und fester Glaube allgemeine

Verbreitung gewonnen, daß nach einem Schicksalsbeschlusse um diese Zeit Leute, welche von Judäa ihren Ausgang nähmen sich der Weltherrschaft bemächtigen würden." (Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur).

Diese Weissagung, welche, so weit man das später aus dem Erfolge sehen konnte, auf einen römischen Kaiser ging, bezogen die Juden auf sich und erhoben sich gegen Rom und ermordeten den Landpfleger ꝛc. — Die Prophezeiung war also von den damaligen Juden falsch ausgelegt und sie mußten schwer dafür büßen, daß sie dieselbe auf ihren Messias bezogen, auf den sie bis auf den heutigen Tag vergebens warten.

Aber mit der „Weltherrschaft" hat es seine Richtigkeit, denn: Geld regiert die Welt, und Juden sind vorzugsweise Geldinhaber und „Börsenkönige", die Rothschild und Erlanger „die Beifus und die Dreifus ꝛc."

In Frankreich aber bezieht man diese Prophezeiung auf die Christen, welche ja aus dem Judenthum hervorgegangen seien. Ein paar hundert Jahre nach Vespasian's Tode wurden sie allerdings Herren des römischen Reiches, das ja als die Welt galt, orbis terrarum, und die Kirche konnte dann ungehindert nicht nur die Verfolgung der Heiden beginnen, sondern die Christen mordeten Jahrhunderte lang untereinander über das, was rechtgläubig sei und was nicht. Sie sind auch heute darüber noch nicht einig und eine Prophezeiung darüber giebt es leider nicht.

Wem wäre der Name des großen Nostradamus unbekannt geblieben? Er hatte Anno 1558 die französische Revolution voraus gesagt und prophezeiet, daß mit dem Jahre 1792 eine neue Aera beginnen werde: L'an mil sept cens nonante deux, que l'on cuidera être une rénovation du siècle.

Die Schandthaten der Pariser Commune, die Bestialitäten der Pariser Mordbrenner sind von der Wahrsagerin und Kartenschlägerin Lenormant buchstäblich vorausgesagt worden. In ihren „Sibyllinischen Orakeln, Fortsetzung der prophetischen Erinnerungen", Paris 1817, S. 521, steht buchstäblich zu lesen: „Wenn wieder einmal wilde Anarchie unter uns ausbricht, dann denke ich mit Schaudern an die entsetzlichen Dinge, welche unser unglückliches Vaterland heimsuchen werden. Soldaten, Weiber, Kinder, Greise, alle, alle werden mit dem Schwerte niedergehauen werden. Der Pariser selbst, Wuth und Verzweiflung im Herzen und eingedenk der Lection, welche der Moskowit uns gegeben hat, wird mit wüthender Hand (main furieuse) die Anstrengungen der Barbaren fördern, welche Städte zertrümmern, brennende Fackeln auf die Dächer schleudern. Ganz Paris wird ein großes Flammenmeer sein, die Brückenbogen werden einstürzen, selbst die Paläste unserer Könige werden die Erde mit ihren Trümmern bedecken." Man sieht, es ist, als ob die Lenormant das Programm für die Commune entworfen hätte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Da nun die Prophezeiung im Oriente, von welcher Suetonius spricht, sich so oder so erfüllt hat und da auch die Wahrsagungen des Nostradamus und der Pariser Kartenschlägerin eingetroffen sind, so müßte es doch mit wunderlichen Dingen zugehen, wenn das nicht auch der Fall wäre mit einer andern Weissagung, welche dem rachebedürftigen französischen Herzen volle Befriedigung in Aussicht stellt, die Vernichtung Deutschlands und den Triumph der Franzosen und dann auch den Untergang des Ketzerthums verkündigt. So will es das unabwendbare Geschick.

Trost und Zuversicht schöpft man an der Seine aus den „Weissagungen" des Mönches Hermann von Lehnin, dem Vaticinium lehninense. In der Welt wußte man nichts von den einhundert leoninischen Versen im schlechtesten Mönchslatein, bis Lilienthal in Königsberg sie 1722 im „Gelehrten Preußen" drucken ließ. Als Verfasser wurde ein Mönch, Hermann im Kloster Lehnin in der Mark angegeben, der um 1234 geschrieben habe. Er klagt über das Erlöschen des Herrscherstammes der Askanier, welcher in Lehnin sein Erbbegräbniß hatte; er schildert prophetisch die verwirrten Zustände, welche während des ganzen Mittelalters in der Mark Brandenburg herrschten; er ist übel zu sprechen auf die Fürsten aus dem Hause Hohenzollern, deren Ende kommen werde mit dem Zwölften. Der ist Friedrich Wilhelm der Vierte gewesen.

Die Kritik ist darüber einig, daß diese allerdings interessante „Weissagung" in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts geschrieben worden sei, über den Verfasser ist man heute noch nicht im Klaren. Bemerkenswerth bleibt immerhin, daß viele Verse, welche sich auf Ereignisse seit Anfang des vorigen Jahrhunderts beziehen, bei „richtiger" Auslegung auch richtig zutreffen. Und weil dem so sei, müsse auch der vorhergesagte Untergang der Hohenzollern sich erfüllen. Eine sonst ernsthafte Zeitschrift, (die Revue britannique) hat sich nun die Mühe gegeben „eine geschichtliche Bestätigung" dieser Prophezeiungen nachzuweisen. Wir geben einige Proben, um zu zeigen, wie der Ingrimm gegen Deutschland und die Hohenzollern sich bei jeder Gelegenheit Luft macht.

Friedrich des Zweiten Vater, der Mann des Tabackscollegiums, trat nicht in die Spuren seines prachtliebenden Vorgängers. Hermann von Lehnin hat das fünfhundert Jahre vorher gewußt; er schreibt Vers 76:

Qui successor erit, patris haud vestigia terit.

Dazu giebt der Franzose die Erläuterung: „Friedrich Wilhelm des Zweiten Vater wollte Ludwig den Vierzehnten nachäffen. Er liebte den Pomp; sein Sohn dagegen war ein nordischer Bär, als Gatte brutal, wollte er seine Frau umbringen, als wilder Vater seinen Sohn todtschießen lassen; als Staatsverwalter war er allerdings musterhaft, aber er verfolgte die Katholiken (!)

und führte die Conscription ein, was den Müttern viele Thränen auspreßte." Deshalb sagt Hermann ganz richtig voraus:

Orate fratres, lacrymis nec parcite matres.

Der Mönch hat auch gewußt, daß Friedrich Wilhelm der Zweite an der Wassersucht in einem vom Wasser umgebenen Lustschlosse sterben werde; Vers 88: Et perit in undis, dum miscet summa profundis; auch die Schlacht von Valmy und den Rückzug aus der Champagne habe er prophezeit.

Die Verse 89 bis 91 besagen: „Sein Sohn wird floriren und mehr bekommen als er jemals zu hoffen gewagt hat. Aber sein unglückliches Volk wird weinen, denn man sieht gewaltige Schicksalsschläge herannahen." —

„Damit soll gesagt sein, daß Preußen seitdem gleichsam ein Schwert war, dessen Spitze in Frankreichs Flanke stand, während Rußland das Heft in der Hand hatte. Die Hohenzollern sind allezeit Panthern vergleichbar gewesen, die nach Raub spähen!"

Friedrich Wilhelm der Dritte sah nicht ein, daß der Liberalismus als Macht emporkam. Vers 92: Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.

„Aber Wilhelm der Erste hat seine Zeit verstanden, indem er die Demokraten bei Ladenburg ecrasirte."

Dann folgen die vor einem Vierteljahrhundert bei uns in Deutschland viel besprochenen Verse:

Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit.
Israel infandum scelus audet morte piandum.
Et pastor gregem recipit, Germania regem.

also: Endlich trägt der das Scepter, welcher der letzte seines Stammes sein wird. Israel verübt ein abscheuliches Verbrechen, das mit dem Tode zu büßen ist. Der Hirt bekommt seine Heerde, Deutschland seinen König wieder.

Der Franzose giebt folgende Auslegung, die er sich und seinem Volke zu großem Troste gereichen läßt: „Der jetzt regierende König von Preußen wird der letzte sein. Wer könnte heute noch bezweifeln, daß diese Prophezeiung sich verwirkliche? Preußen hat sich zum unversöhnlichen Feinde zweier mächtiger Nationen gemacht, bald aber wird diese gefräßige Bestie in die Mache genommen und in ihrer Höhle zermalmt werden. Israel gilt dem prophetischen Mönch Hermann für einen Ketzer, im Gegensatze zu dem Jehova treugebliebenen Juda; Israel also ist niemand anders als Wilhelm, König von Preußen. Können wir Franzosen die abscheulichen Verbrechen vergessen, welche er gegen uns verübt hat? Und ist denn von der Invasion in das schwache Dänemark bis zum Einbrechen in Frankreich die preußische Politik etwas anderes gewesen als ein Gewebe von Ränken und Gewaltthaten, von Plünderung, Mord und Brand? Aber die Stunde der Buße und Wiedervergeltung ist nahe, — morte piandum!" —

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Und der Pastor, der seine Heerde wieder findet, ist der katholische Hirt. Hermann hat schon in Vers 49 vorausgesagt, daß das Gift der Ketzerei bis in die dreizehnte Generation dauern werde: hoc ad tredenum durabit stemma venenum. Nun, diese Generation ist da, das Ende des preußischen Protestantismus ist nahe, nahe das Ende jener lutherischen Hypokrisie, welche bei jeder abgeschlachteten Menschenhekatombe so that als beuge sie sich vor dem Allerhöchsten. Der König von Deutschland, Germaniae rex, aber ist kein anderer als der Sproße aus dem Hause Habsburg und dieser wird bald ins Nichts zurückschleudern jenen eidbrüchigen Vasallen, der zweihundert Jahr hindurch nur den einen Zweck verfolgt hat, den Oberherrn Deutschlands zu stürzen, so wie Luther den Hirten zu stürzen gedachte. Hermann sagt in seinen fünf letzten Versen vorher, daß die Klöster Lehnin und Chorin neu aufgebaut und ihren alten Glanz wieder gewinnen werden. Wie könnte es auch überraschen, daß nach dem Siege der katholischen Völker diese den Propheten von Lehnin dadurch sich dankbar erzeigen, daß sie die Abtei des Bruders Hermann wieder herstellen? Hat er ja doch ihren Triumph vor sechs Jahrhunderten im Voraus geweissagt!“

„So lautet die berühmte Weissagung des Wahrschauers. Wenn eine Prophetie nicht bloß eine vereinzelte Thatsache verkündet, sondern eine ganze Reihenfolge von Ereignissen, wie Hermann es thut, voraussagt; wenn die ganze Geschichte der Fürsten aus dem Hause Brandenburg seit 1270 erzählt wird; wenn alle vorausverkündeten Thatsachen sich mit der äußersten Genauigkeit erfüllt haben und dafür historische Zeugnisse vorliegen; — wenn nur noch die Erfüllung einer einzigen und letzten Thatsache in Aussicht steht, nämlich die Züchtigung der Hohenzollern und die Vernichtung dieses verfluchten Geschlechts (l'anéantissement de cette race maudite), — wer wird dann an der unbedingten Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit des Propheten zweifeln?“

Auf solche Weise redet man sich in wilde Tobsucht hinein und ist in der That reif für den Sonnenstein bei Pirna und für die Zwangsjacke. Ins Narrenhaus gehören auch die, welche Preußens Untergang zuversichtlich voraussagen, weil ein landstreichender Wahrsager, der 1783 zu Köln verstorbene Spielbähn ihn voraus verkündet habe. Er sah den Untergang der Ketzer und wie sie entsetzlich gezüchtigt wurden; diese hatten in ihrem Unverstande sich eingebildet, Gottes Willen und Vorsätze durchdringen zu können. Aber Gottes Geduld ist (1780) am Ende, er wird sie strafen für ihre Verkehrtheit und Thorheit. Merke auf, Land, Berg, die Königsfamilie, welche von vielen Markgrafen abstammt, wird tief sinken, noch unter den Markgrafen hinunter. — Dieses „noch unter“ muß vielen französischen Herzen doch

recht wohl thun; man war bisher so gnädig, die Könige nur bis zum Markgrafen zu degradiren.

Aber, um noch einmal auf die lehninsche Weissagung zurückzukommen, hat sie denn nicht etwa das Richtige mit dem Ausgange der preußischen Könige getroffen? Die Franzosen haben nicht „richtig" ausgelegt. Wir wollen ihnen auf die Sprünge helfen. Stemmatis ultimus trifft zu. Friedrich Wilhelm der Vierte war allerdings der letzte König von Preußen. Sein Nachfolger ist das nicht mehr allein, er ist obendrein deutscher Kaiser und sein Sohn wird das auch sein.

Es bleibt bedauerlich, daß so viele Franzosen zeitweilig der Prosa des gesunden Menschenverstandes den Abschied gegeben haben und sich leidenschaftlich bis zum Lächerlichen erhitzen. Wir Deutschen sollen alles Mißgeschick über sie gebracht haben. Bei ihnen kommt es gar nicht zur Erwägung, daß sie es waren, welche uns den Krieg aufzwangen, daß sie eingestandenermaßen darauf ausgingen, uns unser linkes Rheinland zu rauben. Nun sollen wir für die Verwirrung, welche sie doch selber über sich gebracht haben, verantwortlich sein! Wo bleibt da die Logik? Ihre Zustände sind allerdings kläglich genug, Land und Volk in feindliche Parteien zerklüftet, deren jede für sich ohnmächtig ist. Wenn das vielgepriesene „Prestige" verloren ging, wer trägt die Schuld? Es ist allerdings rettungslos dahin. Aber wird ihr Elend geringer dadurch, daß sie ununterbrochen und planmäßig uns mit Beleidigungen überhäufen, den Haß gegen Deutschland aufstacheln und uns tagtäglich zurufen, daß sie den Tag der Rache inbrünstig herbeisehnen?

Und wozu soll es frommen, daß sie ihrer ohnmächtigen Wuth in Schimpfreden der niedrigsten Art Luft machen? Selbst die hohe Geistlichkeit entblödet sich nicht, gegen das „ketzerische" Deutschland zu hetzen. Da liegt ein Schreiben vor mir, welches Cardinal Donnet, Erzbischof von Bordeaux veröffentlicht hat. Dasselbe ist an einen Herrn Combes, Verfasser einer Geschichte der deutschen Invasionen in Frankreich, gerichtet. Der Cardinal denkt nicht daran, sich zu fragen, wer denn diese Invasionen verschuldet habe: „Es versteht sich ja von selbst, daß sie den „ausgehungerten Tigern" zur Last fallen.

Der Erzbischof sagt: „Frankreichs Himmel ist klar, unser Klima mild, auf unseren Ebenen wogt ein Meer von goldenen Aehren und bunte Weinreben krönen unsere Hügel. Bei uns herrscht überall Reichthum, Ueberfluß und Vergnügen."

„Dort aber im Norden, unter dem eisigen, nebeligen Himmel (Deutschland), auf einem armen, kalten Boden, kauert in seinen unwirthen Steppen ein Volk, das, einig im Gefühle seiner barbarischen Habgier auf unser Glück einen blutgierigen und

heißhungerigen Blick wirft. Ich selber sah alle diese Dinge und bekam die schmerzliche Vorahnung auf einer Reise, die ich 1857 (!) nach Wien, Prag, München und Berlin unternahm. Dieses Volk lauert auf einen Tag der Unruhe und des Zwiespaltes bei uns; es wartet darauf, daß wir vollständig verweichlicht sein werden oder unser Blut in brudermörderischen Kämpfen vergießen. Dann richtet es sich in die Höhe und stürzt wie ein ausgehungerter Tiger auf die Beute, welche sich ihm von selber darbietet."

So spricht ein französischer Erzbischof und Cardinal. Wir wollen dem Manne nichts erwidern und ihm nur Wiedergenesung seines angegriffenen Gehirns wünschen.

Erlauben Sie zum Schlusse, daß ich ihren Lesern eine Probe transatlantischen Witzes mittheile, der auf Rechnung der Ultramontanen in der Musterrepublik der Yankees zu schreiben ist. In Boston erscheint „The Pilot"; dieses Blatt hat sich in eine Controverse gemischt, welche der Erzbischof Manning mit einem Herrn Fitzjames Stephens führt. Er nimmt dabei Gelegenheit allerlei Schnörkel anzubringen, darunter auch folgenden:

„Es giebt selbst in Deutschland manche Leute, die nicht gerade evangelischen Respect vor dem Manne haben, welcher das Reich aufgebaut hat. Jüngst herrschte in einer deutschen Stadt eine stockdunkle Nacht. Da hat sich denn ein Künstler das Vergnügen gemacht, an eine Mauer eine gigantische Kathedrale zu zeichnen. Rings um dieselbe war ein Seil gelegt und Fürst Bismarck bemühete sich mit allen Kräften, die Kirche niederzureißen. Der Teufel stand hinter ihm und lächelte. Um die Sache, um welche es sich handelte, zu erläutern, hatte der Maler folgendes Zwiegespräch daneben geschrieben: —

Seine satanische Majestät: „Mein Herr, was machen Sie da?"

Fürst Bismarck: „Ich bin eben dabei die Kirche umzureißen."

S. Majestät: „Wirklich? Ei sieh! Sie wollen also die Kirche demoliren. Wie viel Zeit werden Sie etwa dazu nöthig haben?"

Der Fürst: „Na, in drei oder vier Jahren wird sich's wohl machen."

S. Majestät: „Das werden Sie wohl bleiben lassen. Ich meinerseits arbeite nun seit achtzehnhundert Jahren daran, die Kirche umzureißen und habe es noch nicht fertig gebracht. Wenn Sie es aber in drei bis vier Jahren abgemacht haben, dann danke ich zu Ihren Gunsten ab und übergebe Ihnen mein Reich."

Das ist so weit ganz hübsch. Wir vermuthen aber, daß in der stockdunkeln Nacht der Teufel dem Künstler bei der Arbeit geholfen habe, sonst wäre er wohl schwerlich damit zurecht gekommen.

Daß Fürst Bismarck eine „diabolische, satanische Natur" sei, wird ja

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von den Ultramontanen häufig gesagt. Ei, was würden die Franzosen geben, wenn sie einen solchen „Satan" hätten, der sie aus ihrem Jammer herauszöge? Oder die Yankees, wenn er ihre durch und durch corrumpirte, aus Rand und Band gehende Musterrepublik wieder in ein honettes Staatswesen umwandelte?

Sagen wir es nur offen: die anderen Alle beneiden uns um diesen „Satan", auf welchen wir Deutschen so stolz sind.

Aus Luxemburg.

Luxemburg, August 1874.

Endlich beginnt auch bei uns die Stimme der Bessern, der so lange und schwer beleidigten öffentlichen Gerechtigkeit sich zu erheben. Das Hauptorgan unserer Finsterlinge, das „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht", dessen Frechheit gar keine Grenzen mehr kannte, ist endlich der öffentlichen Landesjustiz in die Hände gefallen. Es mochte seiner ränkevollen Schlauheit, vielleicht auch seinen vielen geheimen Helfershelfern und Gönnern zu viel vertraut haben. Was es in den bewegungsvollen und für unser armes Land so verhängnißvollen Zeiten der 48er Wirren ohne weiteren Schaden für sich selbst gewagt, das glaubte es in diesen kaum minder bewegten Zeiten wieder straflos wagen zu dürfen. Wie der Leser der Grenzboten weiß, hat das Jesuitenblatt im Jahre 48 die These aufgestellt und vertheidigt, ein protestantischer Fürst sei nicht fähig, ein katholisches Volk recht zu regieren und zu beglücken. Schon damals hatten sich die Gerichte in die klerikale Polemik gemischt und ward — der Strohmann des „Wort", in Ermangelung des wahren Uebelthäters zu zwei Jahren Gefängniß und in die Kosten verurtheilt. Doch wurde von dem Souverain dem armen Schlucker die Strafe nachgelassen, wahrscheinlich, weil — ein Anderer dieselbe verdient hatte, der so schlau war, sich im Finstern zu halten. Man mochte im Jesuitenlager denken, Herr Rehm, der damalige Sündenbock der Partei, sei ja dafür bezahlt, den Sündenbock zu machen. Vielleicht auch war man der Begnadigung des armen Schelms zum Voraus sicher. Wie dem aber auch immer sein mag, das „Wort" kam ohne Schaden davon, und ward mit jedem Tage dreister und frecher bis zum heutigen Tag. — Heute nun — wohl nur, weil ihm jedes andere Hetzmotiv für den Augenblick fehlte, — heute sagen wir, kam